Oden, Lieder, Erzählungen und Briefe,

von

George Christian Bernhardi.

Dresden, 1751.
zu finden in der Waltherischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es ist nunmehro ein Jahr, daß ich das erstemal die Kühnheit hatte, der Welt meine sehr unvollkommenen Gedichte, unter dem Tittel: **Oden, Lieder** und **Erzählungen**, für Augen zu legen. Ich eignete sie damals der **Glücksgöttin, als einer Beförderin der schönen Wissenschaften**, zu. Ich gestehe es, die Erfindung davon war eben nicht neu. Ich habe

aber auch den Vortheil davon gehabt, daß sich noch niemand hat einfallen lassen, die Vorrede, oder die so genannte Zueignungsschrift, für das Beste, an der ganzen Sammlung, auszugeben. Die Welt ist bishero so gütig gewesen, meine sehr mangelhaften Ausarbeitungen gerne zu lesen. Selbst die Herren Kunstrichter haben Großmuth genung besessen, mich nicht irre zu machen. Sie haben mich vielmehr zu ermuntern gesucht. Ich statte ihnen hiermit öffentlichen Dank dafür ab. Zu Bezeugung meiner wahren Erkenntlichkeit, werde ich mich bemühen, Ihnen hinführo wenigstens keine schlechtere Stücken

cken vorzulegen, als sie, von mir zu übersehen, schon so großmüthig gewohnt sind.

Ich komme nunmehro auf die gegenwärtige Herausgabe. Die Wahrheit zu sagen, sie läßt hier und da noch etwas zu verlangen übrig. Mein Pedant würde sagen, sie wäre eben noch nicht omnibus numeris absoluta. Inzwischen unterstehe ich mich doch zu hoffen, daß sie, gegen die erste, einen merklichen Vorzug erhalten soll. Es hat mir gewiß nicht an gutem Willen gefehlt, meine Fehler zu verbeßern. Ich habe nicht nur, in verschiedenen Stücken, die Deutlichkeit und Lebhaftigkeit der Gedanken beßer zu erhal-

ten gesucht, sondern auch einige Stücke, von denen ich glaubte, daß sie entweder unter den aesthetischen Horizont erniedriget wären, oder, daß es der ganzen Erfindung, an einem gewissen Brennpunkte der Schönheit, mangelte, gänzlich weggelassen. Ich weis wohl, daß sich noch ein Stück, in dieser Herausgabe, befindet, deßen Gegenstand gewiß nicht erhaben ist; Allein, die ehrliche **Mutter Liese** hat noch hin und wieder so viele und ansehnliche Freunde, daß es bey nahe so schwer ist, ihr Andenken aus dem Gebiethe der Aesthetik zu verbannen, als sie selbst, in gerichtlicher Gesellschaft, über die Grenze zu bringen.

Die

Die Eintheilung in **Oden, Lieder, Erzählungen** und **Briefe**, dürfte, allem Vermuthen nach, den wenigsten Widerspruch finden.

Die **Briefe**, welche gegenwärtig zum erstenmale im Drucke erscheinen, sind freylich keine Meisterstücke; Sonderlich enthält der dritte, an den Herrn K. R. A**. verschiedene Stellen, welche eben nicht die genaueste Prüfung aushalten. Ich schmeichele mir aber doch, daß er auch, in dieser seiner ersten Gestalt, beßer gefallen soll, als wenn ich das Natürliche und Aehnliche darinnen, durch eingeschobene Verbeßerungen, nur zerstöhret hätte. Uebrigens

gens bin ich nicht in Abrede, daß ich mir wiederum eine gütige Aufnahme verspreche. Ich gestehe es aufrichtig, die Welt hat mehr Gefälligkeit für mich, als ich von ihr fordern kan. Allein, warum sollte sie heuer weniger Gefälligkeit für mich haben, als vor dem Jahre? Dresden, am 30. Septembr. 1751.

Oden

Oden
und
Lieder.

Hoffnung des Dichters.

Als dort Horatz, voll Witz und Feuer,
Am Tiber-Strom, die kühne Leyer,
In freyen Oden, schallen lies,

Geschah es, o beglückte Zeiten!
Daß ihm der Freund von Scherz und Seyten,
Mäcen, die gröſte Huld erwies.

Bin ich ſchon kein Horatz zu nennen,
Soll mich die Hoffnung doch entbrennen:
Wer weis, wo mein Mäcenas blüht,
Der aus dem ſeegensvollen Triebe,
Des Mitleids und der Menſchen-Liebe,
Die Dichtkunſt aus dem Staube zieht!

Die göldne Zeit.

Den durch die Unschuld schönen Stunden,
Die mit der ersten Welt verschwunden,
Sey dieses Lied geweiht!
Das Lob der Enkel zu erringen,
Will ich der Väter Glück besingen,
Das Glück der göldnen Zeit.

Die die bescheidne Tracht der Alten,
Für ihrer Einfalt Zeichen halten,
Sind warlich! nicht gescheit.
Als keinen noch die Woll entehrte,
Die ihm ein deutsches Schaaf gewährte,
War das nicht göldne Zeit!

Seitdem die Bauern Seide tragen,
Ist Korn und Haber aufgeschlagen,

Und lauter Dürftigkeit:
Als sie noch, wenn sie Bäre fiengen,
Die Häute davon um sich hiengen,
War das nicht göldne Zeit!

Versuchs ein Herr im steifen Zopfe,
Und nehm ein Mädchen bey dem Kopfe,
Und seh, ob sie nicht schreyt!
Als noch, wo sich ein Sieger zeigte,
Sich iede Dame vor ihm neigte,
War das nicht göldne Zeit!

Man sagt, man könn, im Proceßiren,
Auch oft das größte Recht verlieren,
Trotz der Gerechtigkeit!
Als die Parteyen, leicht zufrieden,
In Keller mündlich sich beschieden,
War das nicht göldne Zeit!

Welch Bürger-Mädchen kriegt itzt Freyer,
Daß Phöbus nicht die feile Leyer
Zu ihrem Dienst entweiht?
Als noch die Dichter Ehrgeiz fühlten,
Und nur für grosse Helden spielten,
War das nicht göldne Zeit!

Wie viel sind, die, in unsern Tagen,
Zu ihren nächsten Freunden sagen:
Ich weis nicht, wer ihr seyd!
Als noch die nächsten Anverwandten,
Einander nicht, aus Stolz, verkannten,
War das nicht göldne Zeit!

Wie manchen, den ein Wort verdrossen,
Hat oft ein Taugenichts erschossen,
In voller Furchtsamkeit!
Als sich noch kaum verrückte schlugen,
Und kluge niemals Waffen trugen;
War das nicht göldne Zeit!

Cleanthes kömmt mit Pferd und Wagen,
Er eilt im Rathe Ja zu ſagen,
Eh man ihn überſchreyt.
Als Rom noch Patrioten riethen,
Und Bürgermeiſter Rieben brieten,
War das nicht göldne Zeit!

Seitdem wir von Procenten wiſſen,
Iſt Trug und Unrecht eingeriſſen,
Und wenig Redlichkeit.
Als noch die Fürſten ſelber pflügten,
Und nicht um wüſte Länder kriegten,
War das nicht göldne Zeit!

Die Alte.

Die Natur wird wirklich schwächer!
Welcher Mann leert itzt die Becher,
Die ein Weib vor diesem trank?
Zehnmal sieht man sie itzt schlingen,
Nur ein Stutzchen zu bezwingen,
Das ein Knabe sonst bezwang.

Später, sollte man es glauben?
Später reifen Nüß und Trauben,
Gott! wie ist das Obst itzt klein!
Als mein Mann mich kennen lernte,
Hatten wir, noch vor der Erndte,
Schon den schönsten reifen Wein.

Denk ich an die Zeit zurücke,
Als ich niedlich, blond und dicke,
Nur das schöne Lottchen hies,

Was für treffliche Melonen
Kriegt ich damals von Perſonen,
Die ich doch nur ſchmachten lies.

Himmel! was, vor funfzig Jahren,
Noch für Junggeſellen waren,
Roth und dicke von Geſicht!
Suchten ſie mit uns die Schatten,
Was ſie doch für Waden hatten!
Fähndrichs haben ſie itzt nicht!

Aechte Schönheit.

Schweigt mir itzt von Macht und Glücke,
Schweigt mir von der Hoheit still!
Weil ich von dem holden Blicke
Junger Schönen ſingen will.
Du ſo ſehr geprieſne Liebe,
Der ich manches Lob gebracht,
Hat die Schönheit deine Triebe
Nicht am erſten ſtark gemacht?

Wenn dort Artaxerxes ſiegte,
Und die gröſte Beute ſah,
Sagt mir, was ihn mehr vergnügte,
War es nicht Aſpaſia?
Seht Europens Gleichgewichte,
Seht das Reich der Deutſchen an!
Hat das prächtigſte Geſichte
Nicht den gröſſten Theil daran?

Freylich ſtell ich kluge Schönen
Mir zum Gegenſtande dar,
Wie dort, David zu verſöhnen,
Abigail witzig war.
Nicht lebendige Statüen,
Die man nie zum Reden bringt,
Wo das zärtlichſte Bemühen
Kaum ein lautes Ja erzwingt.

Lebhaftſchöne Schäferinnen,
Welche Witz und Geiſt gewinnt,
Sollen hier den Preiß gewinnen,
Daß ſie liebenswürdig ſind.
Nymphen, die bey ſeltnen Gaben
Reizend mit uns umzugehn,
Auch den Ruhm der Tugend haben,
Nenn ich nur vollkommen ſchön.

Nicht die flüchtige Climene,
Wo ein ieder Roſen bricht;
Ihre Bildung preis ich ſchöne,
Doch ihr Herz gefällt mir nicht.
Soll die Liebe mich beſtricken,
Nimmt mich ie ein Mädchen ein,
Muß ſie, wie in einzeln Stücken,
Auch im Ganzen reizend ſeyn.

Unvergleichliche Pamele,
Du ſo ſeltnes Meiſterſtück,
Nur die Schönheit deiner Seele
Machte deines Bedfords Glück.
Bey ſo raren Trefflichkeiten,
Als Natur und Zucht dir gab,
Giebſt du noch, in ſpäten Zeiten,
Ein vollkommnes Muſter ab.

Tröstet euch, ihr schönen Engel,
Die der Tugend zugethan,
Kluge sehen kleine Mängel,
Wie die Sonnenflecken, an.
Mädchen, die vordem im grünen
Ohne Kunst und Zwang gelacht,
Haben, wo sie nur erschienen,
Selbst den Pan verliebt gemacht.

Reiz der Schönheit, Zug der Liebe,
Die ihr über alles siegt,
Segnet gleichfalls meine Triebe,
Macht mich zärtlich und vergnügt!
Laßt mich eins ein Kind umfangen,
Das in keuscher Anmuth blüht!
Rosen schmücken ihre Wangen,
Und die Tugend ihr Gemüth!

Damaren auf den Verluſt der Sylvia.

Iſt das nicht Sylvia?
Ja, ja, dort geht ſie hin,
Die mir ſonſt günſtig war, die falſche Schäferin,
Von Halß und Bruſt ſo weiß, und weißer als der Schnee,
Schlau, wie Penelope,
Schön, wie Cleopatra.
Wie vielmals küßt ich ihr die kleine volle Hand,
Und ſchwur noch wohl darzu, ihr engliſcher Verſtand,
Ihr glänzend ſchwarzes Haar, ihr rund gewölbtes Kinn,
Ihr feurich loſes Augen-Blau,
Ihr Gang, ihr Anzug ſey zu ſchön für eine Frau,

Und

Und einer Göttin mehr, als einer Schäferin.
Und wie? Itzt hält sie sich nur für Myrtillen schön?
Mich kennt die falsche kaum? Mich, ihren Damaren?

Der Frühling.

Wie lieblich iſt alles zu ſchauen,
Wie ſchmücken ſich Felder und Auen,
Wie ſchwingt ſich die Lerche empor!
Der Bauer beginnet zu pflügen,
Der Ziegenbock ſpringet den Ziegen
Mit gutem Exempel zuvor.

Wie wimmeln die Thäler und Hügel
Von Herden und jungem Geflügel!
Wie vielfach verjüngt ſich die Welt!
Die Glucke beſuchet die Sträuche,
Der Entrich die ſpiegelnden Teiche,
Die Taube das glänzende Feld.

Die Mieke, voll Hoffnung und Freude,
Schickt wieder das Vieh auf die Weyde,

Das ſpringend die Ställe verläßt.
Wie klingt ihr das rauhe Gethöne
Des Hirtens ſo lieblich und ſchöne,
Der itzund Vergatterung bläſt!

Wie wiehern die muthigen Pferde,
Und ſchlagen, und ſtampfen die Erde,
Und jagen den Staub in die Höh!
Wie ſchiffet der Zephyr im grünen!
Wie ſchwärmen die witzigen Bienen
So fleißig um Roſen und Klee!

Der Pöbel der quäckenden Fröſche
Erfüllet mit kühnem Gewäſche,
Die Auen, die Thäler, den Hayn.
Wie, gleicht er nicht magern Poeten,
Die öfters, auf heißeren Flöten,
Auch treffliche Männer beſchreyn?

Durchdrungen vom Dufte der Narden,
Rührt dort ein bezaubernder Garten,
Das Auge, die Sinnen, das Herz.
Hier lehnt ſich der Weingott herüber,
Dort lockt der Jelänger ielieber
Die Freunde der Laube zum Scherz.

Wie ſpritzen die ſchlanken Najaden
Einander, in jenen Caſcaden,
Den marmornen Nacken ſo voll!
Wen reizet nicht jene Syrene?
O! daß ſich die ſteinerne Schöne
Nicht lachend verantworten ſoll!

Dort kommen die Schäfer bey Paaren,
Damötas, in bräunlichen Haaren,
Führt ſeine Philinde zuvor.
Itzt ſchielt er dem Mädchen aufs Mieder,
Itzt küßt er, itzt ſetzt er ſie nieder,
Itzt hebt er ſie männlich empor.

Kaum ſchallen die muntern Schallmeyen,
So ſtellet ſich alles in Reihen,
Und macht ſich zum Tanze bereit.
Sagt, glückliche Bürger der Erden,
Sagt, ob ihr, bey wenigen Herden,
Nicht froher als Könige ſeyd?

****

Der
Wunſch eines Verliebten.

Wer kan mir was betrübters nennen?
Ich ſoll mein Mädchen ſprechen können,
Nur küſſen ſoll ich nicht;
Sein Mädchen ſprechen und nicht küſſen?
O Mädchen, Mädchen, du muſt wiſſen,
Daß ſich das widerſpricht!

Jüngſt wagt ichs einen Kuß zu nehmen,
Je! ſchrie ſie, wollen ſie ſich ſchämen?
Die Leute ſehn es ja!
Da dacht ich: Die verwünſchten Leute!
Da ſucht ich ſie von ieder Seite,
Und war doch niemand da!

O Liebe, wilſt du mich verbinden,
Im Walde laß ſie mich nur finden,
Wo keine Leute ſind!
Wie will ich da die Loſe küſſen,
Da kan ſie keinen Vorwand wißen,
Die Bäume ſind ja blind!

Wirkungen des Weins.

Durch Sanftmuth iedermann vergnügen,
Und doch im Felde nichts als siegen,
Stimmt selten überein.
Daß gleichwohl unsre Stubenhelden
Sehr viel von ihren Thaten melden,
Was macht es als der Wein?

Die Kraft von seinen jüngern Jahren
Bedächtig auf das Alter sparen,
Soll etwas rares seyn.
Daß der und die, bey siebzig Jahren,
Doch, dick und roth, zur Trauung fahren,
Was macht es als der Wein?

Daß Bav, der unverschämte Knabe,
Kein Aederchen zur Dichtkunst habe,
Das räumt mir ieder ein.

Daß Bav doch immer Verſe ſchmieret,
Und wohl noch Hallern critiſiret,
Was macht es als der Wein?

Daß Bav, wenn Damon von ihm bliebe,
Erbärmlicher als Hanke ſchriebe,
Die Rede gieng gemein.
Man ſagt, ſeit Damons Unterrichte,
Daß Bav noch ſo Menantiſch dichte,
Was macht es als der Wein?

Die zärtliche Schäferin.

Von allen Schäfern, die ich kenne,
Spricht wohl Damöt am meisten ein.
Gesetzt, daß ich ihm nichts vergönne,
So soll er mir doch günstig seyn,
Denn kurz! ich muß es nur gestehn,
Ich wünsch ihm alles Wohlergehn.

So oft als wir zusammen weiden,
Vergeht der Tag, ich weis nicht wie;
Ich bitt ihn oft die Fluhr zu meiden,
O Zwang! doch er gehorcht auch nie,
Und stellt, mir manches Lied zu weihn,
Sich schon am Morgen wieder ein.

Er hat die Art zu widersprechen,
Sie macht ihn öfters ziemlich kühn;
Die Mutter heist mich mit ihm brechen,

Und will, ich ſoll den Zänker fliehn,
Allein, ſo gern er widerſpricht,
So haß ich ihn doch ewig nicht.

Auch hab ich das an ihm gefunden,
Er iſt ein kleiner Eigenſinn,
Und ſtellt ſich, zu gewiſſen Stunden,
Als kennt er keine Schäferin,
Wiewohl, ſo ſchlecht ihm dieſes ſteht,
So bleibt er dennoch mein Damöt.

Nur eins! das ſcheu ich mich zu ſagen,
Er hat, ob das nicht ſtrafbar iſt?
Der falſche hat vor wenig Tagen
Die kleine Galathee geküßt,
Ja, wo ihn dieſes nicht gereut,
So haß ich ihn auf Lebenszeit.

Das gute Jahr.

Kein Menſch hat, in verwichnen Wochen,
Von Zärtlichkeit und Scherz geſprochen,
Weil alles froſtig war.
Itzt heiſt es, daß die kleinſten Knaben
Ihr Mädchen auf der Seite haben,
Das wird ein gutes Jahr!

Die Mädchen, welche höhniſch thaten,
Wenn wir ſie um ein Mäulchen baten,
Die Mädchen ſind itzt rar.
Itzt ſollen ſie, uns zu erhitzen,
Von weitem ſchon das Mäulchen ſpitzen,
Das wird ein gutes Jahr!

Die

Voiture.

Les demoiſelles de ce tems
Ont depuis peu beaucoup d'amans;
On dit, qu'il n'en manque à perſonne,
L'année eſt bonne.

Die Weiber, die, für arg gepriesen,
Den Männern stets den Durst verwiesen,
Die Weiber sind itzt rar.
Itzt sollen sie, mit schlauen Blicken,
Die Männer selbst zu Weine schicken,
Das wird ein gutes Jahr!

Die Männer, die es übel nahmen,
Wenn sie zu oft Besuch bekamen,
Die Männer sind itzt rar.
Itzt stellen sie sich an die Thüren,
Auch Fremde zu introduciren,
Das wird ein gutes Jahr!

Die Mütter, die sich hart erwiesen,
Wenn sich die Töchter küssen ließen,
Die Mütter sind itzt rar.
Itzt sagt man, daß sie, höchst bescheiden,
Viel eher ihre Zimmer meiden,
Das wird ein gutes Jahr!

Die Töchter, welche tückiſch lachten,
Wenn ſich die Mütter jünger machten,
Die Töchter ſind itzt rar.
Itzt ſoll, nur der Mama zu gleichen,
Kein Mädchen zwanzig Jahr erreichen,
Das wird ein gutes Jahr!

Die Väter, die, bey höhern Jahren,
Lebendige Critiken waren,
Die Väter ſind itzt rar.
Itzt ſollen ſie, die werthen Alten,
Nur, ohne Wein, die Stirne falten,
Das wird ein gutes Jahr!

Die Söhne, die, vor wenig Tagen,
Von ihren Vätern übel ſprachen,
Die Söhne ſind itzt rar.
Der Väter Einſicht zu belohnen,
Geſchehn itzt Parentationen,
Das wird ein gutes Jahr!

Die Dichter, die nur zärtlich dachten,
Wenn sie die Tugend reizend machten,
Die Dichter sind itzt rar.
Itzt sollen sie so zärtlich spielen,
Daß sich oft Hans und Grethe fühlen,
Das wird ein gutes Jahr!

Die Schönen, die, ein Lied zu haben,
Nur großen Dichtern Mäulchen gaben,
Die Schönen sind itzt rar.
Auch Schülern, welche sie besungen,
Wird itzt ein Mäulchen aufgedrungen,
Das wird ein gutes Jahr!

Der Jüngling.

Geht, ihr Sorgen, geht doch hin,
Wo euch Runzeln winken!
Wartet, bis ich reicher bin,
Itzund muß ich trincken.
Itzund ſchmeckt mir noch der Wein;
Kehrt bey meinem Nachbar ein,
Seht, er wohnt zur Linken!

Dieſen Abend kan ich doch
Nicht ſogleich veralten.
Und der Himmel wird wohl noch
Heut und morgen halten.
Wenn er über Morgen bricht,
Ueberzieht er mein Geſicht
Zeitgenung mit Falten.

Stolze Mädchen, die mich fliehn,
Mag ich auch nicht küſſen.
Blöde Mädchen will ich, kühn,
In die Arme ſchlieſſen.
Sprich, du Feind der Fröhlichkeit,
Sprich, du Alter voller Neid,
Wird es dich verdrieſſen?

Die
Empfindungen eines Verliebten.

Ich führte jüngst Cephisen,
Durch Waldung, Thal und Wiesen,
Die sich nach Öhlen drehn;
Da sah ich Küh und Ziegen
Sich an die Felsen schmiegen,
Die Kräuter abzumähn;
Da blies, bey heiterm Wetter,
Der Zephyr durch die Blätter,
Das Schöne her zu wehn;
Da schien, für ihren Blicken,
Die Gegend sich zu schmücken,
Der Scherz voran zu gehn.

Doch kaum verlies Cephiſe,
Mich armen, auf der Wieſe,
Die ihr an Anmuth glich;
Als Scherz und Luſt verſchwanden,
Die Bäume traurig ſtanden,
Die Gegend recht verblich;
Als ſich der Himmel ſchwärzte,
Kein Zephyr weiter ſcherzte,
Als alles Schöne wich.
Da waren Küh und Ziegen,
Den Berg herab geſtiegen,
Die Felſen fürchterlich.

****

Der Schulfuchs.

Vix creditur!
Man ſchreibt nicht mehr, man ſchmadert nur,
Der Menſch hat ſich, in dieſem Bogen,
Ja auf die neuern blos bezogen,
Auf Leibnitzen und Wolfen pur.
Der Kerl, ich mag ihn wohl ſo nennen,
Muß doch den Seneca nicht kennen,
Den Cicero, den Epicur.
Vix creditur!

Ey, Ey, Ey, Ey!
Man ſagt nicht alles gerne frey.
Wie haben nicht die lieben Alten
Sonſt über den Accent gehalten!
Itzt heiſt man es Pedanterey.
Iſt das nicht ein verkehrtes Weſen?

Der Rektor fängt an deutſch zu leſen,
Die andern folgen ohne Scheu.
Ey, Ey, Ey, Ey!

O weh, o weh!
Jam premimur barbarie!
Man ſagt, es iſt nur Schand und Sünde,
Daß ſelöſt der Probſt mich nicht verſtünde,
Wenn ich recht in den Grundtext geh.
Der Mann hat keine Scholiaſten,
Was hilft ihm alles Geld im Kaſten?
Nichts, ſag ich, nichts, me Hercule!
O weh, o weh!

Man glaubt es kaum!
Verwichen hatt ich einen Traum,
Als ob, gleich da ich leſen ſollte,
Das Schulhaus oben ſinken wollte,

Da ſtützt es noch ein hoher Baum.
Wen könnt, in dieſen letzten Zeiten,
Der Baum wohl ſonſt, als mich, bedeuten?
Das war kein allgemeiner Traum!
Der ſchöne Baum!

Die vergebliche Vorſicht.

Umſonſt ſchlieſſt, an dem Tagus Strande,
Ein Hanrey, von erhabnem Stande,
Sein Weib, in dunkle Zimmer, ein.
Wo Treu und Glauben ſich verliehren,
Da wird, ein Mädchen zu entführen,
Kein Thurm von Erzt zu feſte ſeyn.

Wen

Horatius.
Od. XVI. Libr. III.

Incluſam Danaën turris ahenea,
Robuſtæque fores, & vigilum canum
Triſtes excubiæ, munierant ſatis
Nocturnis ab adulteris:
Si non Acriſium virginis abditæ
Cuſtodem pavidum, Jupiter, & Venus
Riſiſſent: fore enim tutum iter, & patens,
Converſo in pretium deo.

Wen ſeine Wechſel dreiſte machen,
Der dringt durch alle Schweizerwachen,
Die ihm ein Fürſt entgegen ſtellt.
Der Blitz kan nicht geſchwinder zünden,
Als Menſchenherzen ſich verbinden,
Sobald ein goldner Regen fällt.

Aurum per medios ire ſatellites,
Et perrumpere amat ſaxa, potentius
Ictu fulmineo.

Mutter Lieſe.

O Unbeſtand!
Wie hat ſich alles weggewandt!
Was hatt ich ſonſt für groſſe Schwäger,
Was ſtanden da für Läufer, Jäger!
Was ward da für Kaffee gebrannt!
Ein Junge läſtert itzt: Vor dieſen
War beßre Zeit bey Mutter Lieſen,
Itzt iſt ſie gar nicht mehr bekannt.
O Unbeſtand!

Ach ſchlimme Zeit!
Der Hauswirth ſpricht ganz ungeſcheut:
Ich müßte ſeine Miethe meiden,
Er möchte keine Nymphen leiden;
Man denke die Verwegenheit!

Der

Der Magiſtrat will mir verwehren,
Mich, als ein ehrlich Weib, zu nehren;
Iſt das nicht Ungerechtigkeit?
Ach ſchlimme Zeit!

Die böſe Welt!
Die gar zu gern ihr Urtheil fällt!
Die unterſteht ſich wohl zu ſagen:
Man ſollte mich zum Teufel jagen,
Ein Weib, das doch auf Ehre hält!
Mir armen Frau, bey meinen Jahren,
So ehrvergeſſen mit zu fahren?
Das ſey dem Himmel heimgeſtellt!
Die böſe Welt!

Verdammter Neid!
Die Nachbarn ſind nicht wohl geſcheit;
Wenn junge Herren mich beſuchen,
Die irgend gerne ſchreyn und fluchen,

Da heiſts: Was ihr für Leute ſeyd!
Ich kan die Würmer doch nicht ſchlagen,
Des andern Schwäche zu ertragen,
Erfordert ja die Menſchlichkeit.
Verdammter Neid!

Der Februar.

Jeder Tag hat ſeine Plage,
Zehlt der Monat dreyßig Tage,
Iſt gewiß die Noth nicht rar.
Sollt ich darum nicht mehr trinken?
Seh ich doch den Tag ſchon ſinken,
Leb ich doch im Februar!

Die kleine Jungfer.

Zart an Jahren,
Schwarz von Haaren,
Dank ich, wer mich grüßt;
Roth von Wangen, ſchlank von Gliedern,
Fertig Küße zu erwiedern,
Werd ich nicht geküßt!

Meiner Tante
Küßt Argante,
Küßt Jeſmin die Hand;
Mir, wenn ſie mich zehnmal grüßen,
Würdigt keiner ſie zu küßen,
Welcher Unverſtand!

Heiſts bey manchen
Gleich: Mein Hannchen,

Sind ſie doch recht ſchön!
Sehn ſie doch kaum Julchen kommen,
Als ſie, von ihr eingenommen,
Flüchtig von mir gehn.

Was zu machen?
Drüber lachen
Wird das klügſte ſeyn.
Werd ich nur erſt größer werden,
Will ich mich auch ſtolz gebehrden,
Manchen ſolls gereun!

Vorzug der Schäfer.

Dort tanzt der Schäfer nach Schallmeyen,
Damöt mit ſeiner Galathee.
Apollo miſcht ſich in den Reihen,
Und ſchwingt den Lorber in die Höh.
Der Gott der Muſen läßt den Himmel,
Und miſcht ſich, frölich, ins Getümmel,
Von Hirtinnen und Hirten, ein?
Wie reizend muß die Freyheit ſeyn!

Der bedauernswürdige Amynt.

Die Schönſte von Blondinen,
Mit ſiegeriſchen Minen,
Mit Augen, zum Entzünden,
Die floh jüngſt vor Amynten.
Amynt, der ſich betrübte,
That ſeufzend ein Gelübde,
Sollt er ſie einſt umſchlieſſen,
Sie recht dafür zu küſſen,
Und rief, zu ſeinem Rächer,
Cupiden, mit dem Köcher.

Der Gott, mit Pfeil und Bogen,
Kam ſchnell herbey geflogen,
Und ließ, zu ihren Füſſen,
Verſchiedne Pfeile ſchieſſen,

Daß,

Daß, als sie drüber schritte,
Das schönste Füßchen glitte.
Sie fiel; Doch, ach! o Liebe,
Wie zart sind deine Triebe!
Amynt sah, in der Ferne,
Den Fall von seinem Sterne,
Er sah es mit Erbarmen,
Und rang, mit beyden Armen,
Laß mir mein Kind zufrieden,
Schrie er itzt auf Cupiden,
Laß sie, verwünschter Knabe!
Hier droht er mit dem Stabe.

Cupid, zum Zorn bewogen,
Grif hurtig nach dem Bogen,
Und ach! der Gott der Scherze,
Traf den Amynt ins Herze,

Daß er, von dieſer Wunde,
Weit gröſſern Schmerz empfunde,
Als vor, da Phillis flohe,
Und, ſtolz, ſich ihm entzohe.

Amynt iſt zu beklagen,
Wird manches Mädchen ſagen.
Welch zärtliches Geſchlechte!
Wenn Phillis doch ſo dächte!

Neu-Jahrs-Wunſch.

Weibern, die mich leiden können,
Und mich ſchlau und artig nennen,
Wünſch ich, es noch oft zu heiſen,
Daß die Männer bald verreiſen.

Gedanken im Plauiſchen Grunde.

Laß mich, prächtige Natur,
Deinen Reiz empfinden,
Laß mich hier die holde Spuhr,
Meines Schöpfers, finden,
Laß der Bäume reges Grün
Aug und Sinnen an ſich ziehn,
Sorg und Gram verſchwinden!

Felſen, Weifritz, Thal und Wald,
Mühlen, Trift und Weyde,
Schmücken dieſen Aufenthalt,
Locken mich zur Freude.
Jede Bluhme, die hier lacht,
Lehrt mich, daß man Gold und Pracht,
Ohne Nachtheil, meide.

Gold und Purpur mögen fliehn,
Sie sind zu vermißen.
Was der Himmel mir verliehn,
Will ich froh genießen.
Gönnt mir Phillis ihren Kuß,
Mag ich nichts vom Ueberfluß,
Großer Güther, wißen.

Willhelmine.

Das schönste Kind, von achtzehn Jahren,
Nicht stumm, nicht spröde, nicht zu frey,
Bezaubernd, wie die Musen waren,
Doch zärtlicher, und schlau dabey,
Die Göttin, der ich heimlich diene,
Die manchen Seufzer nach sich zieht,
Die reizend schöne Willhelmine,
Verdient sie wohl ein eignes Lied?

So stellt euch dann, gerührte Sinnen,
Den angenehmsten Engel für,
Und reizt den Neid der Pierinnen,
Die guten Kinder weichen ihr!
So rund sich ihre Lippen schließen,
So, Dichtkunst, zärtlich, voll und klein,
Soll dir auch itzt ihr Loblied fließen,
Nicht schwülstig, nicht erhaben seyn.

Doch schweige mir von jenen Wangen,
Worauf des Frühlings Anmuth lacht.
Auch laß dich nicht die Augen fangen,
Die Witz und Feuer himmlisch macht.
Wo Willhelminens Trefflichkeiten,
Und ihrer Glieder Bau und Schmuck,
Einander selbst den Rang bestreiten,
Da singt kein Pope stark genug.

Von ihrem Witze will ich singen,
Der ihr den gröſsten Vorzug giebt,
Wie sie, den Lorber zu erringen,
Die Sprachen, wie die Künste, liebt.
Wie mancher Buhler wird sich schämen,
Der nicht so gut französisch spricht!
Wie mancher wird den Rückweg nehmen,
Dem Umgang oder Witz gebricht!

Doch still! sie stimmt die kluge Schöne,
Der Flügel wird schon aufgemacht,
Das Herz empfindet ihre Thöne,
Die Luft erthönt, das Blut erwacht!
Amphion mag die Welt verführen,
Die Welt, die ihn für göttlich hielt;
Mich wird er wenigstens nicht rühren,
So lange Willhelmine spielt.

O! wäre mir ihr Singen eigen,
Mein Lied entzückte Geist und Ohr:
Wo Willhelminens Thöne steigen,
Da steigt gewiß ihr Ruhm empor.
Selbst Clio scheint sie drum zu neiden,
Kaum, daß ich dies ihr Lob gewagt,
So hat sie mir, mir recht zum Leiden,
Aus Eyfersucht, das Rohr versagt.

Ihr Kenner, wollt ihr mich verbinden,
So wagt den letzten Blick mit mir,
Wir werden sie im Tanze finden,
Die Anmuth um und neben ihr.
O welche Stellung! welch Verbeugen!
Wie schmeichelnd reicht sie dem die Hand,
Den Glück und Wahl zum stolzen Zeugen,
Der schönsten Wendung, würdig fand!

Was nützt das Lob von Witz und Jugend,
Wofern es schlechten Seelen fröhnt?
Du Kind des Himmels, holde Tugend,
Du bists, die Willhelminen krönt!
Dir soll mein Lied zu Ehren schallen,
O göttliche Gelassenheit!
Die ihr das Glücke zu gefallen,
Auch noch im Alter, prophezeyt.

Doch wie? die Ehrfurcht heißt mich schweigen?
Halt ein, was unternimmst du dich?
Du bist zu klein, ihr Lob zu zeigen;
So traurig unterbricht sie mich?
Ich schweige, doch mit dem Bedinge,
Den Lieb und Ehrfurcht billig nennt,
Daß ich sie noch einmal besinge,
Wenn mir ein hellrer Glücksstern brennt!

Liebes-Erklärung.

Schweig ich, oder darf ichs sagen,
Unvergleichlich-schönes Kind,
Was dein englisches Betragen
Ueber mich für Macht gewinnt?
Glaubst du wohl, daß das Geschicke
Dich umsonst so schön gemacht,
Und der Anmuth deiner Blicke
So viel Feuer beygebracht?

Wiße, wie der Vorsicht Liebe
Dich im Riße schön befand,
Krönte sie auch meine Triebe
Schon mit väterlicher Hand:
Ja, die Rosen deiner Wangen
Blühen nur so reizend voll,
Daß mein zärtliches Verlangen
Solche dreister brechen soll.

Zwar

Zwar das Glücke fällt den Freuden,
Unſrer Neigung, hinderlich,
Und ich lerne mich beſcheiden,
Du biſt allzuſchön für mich:
Doch den gröſſten Hinderniſſen
Bieth ich mich zum Gegner an,
Thut mir nur dein Mund zu wiſſen,
Ob das Herz mir zugethan.

Kind, der Hoffnung Zauberſpiegel
Stellt mich dir in Armen vor,
Und der Vorſicht Adlers-Flügel
Heben ſchon mein Glück empor.
Kan dich Treu und Ehrfurcht rühren,
Phillis, ja! ſo bin ich dein.
Laß uns nicht die Zeit verlieren,
Schönſte Phillis, ſoll ichs ſeyn?

Entschluß des Dichters.

Den Mächtigen auf Erden
Soll sich mein Phöbus weihn,
Nicht, ihnen gleich zu werden,
Nur, ihnen werth zu seyn.
Den Schönen zu gefallen,
Soll, in dem kühlen Hayn,
Mein Lied hinfort erschallen,
Nicht Bavens Mißgunst scheun.

Glückwünschungs-Oden.

Bey der N** und D** Vermählung, 1750.

Ich sehe dich, du Preiß der Jugend,
Ich sehe dich, im Schmuck der Tugend,
An deines Freundes Seite, stehn;
Ich sehe dich zur Trauung eilen,
Dem Tempel selbsten Glanz ertheilen,
Und dir das Glück entgegen gehn.

Was diese Stunden dir gewähren,
Verdient der Eltern Freuden-Zähren;
O Glück, das ihr Verdienst erreicht!
Der Vorsicht Güthe setzt dir heute
Den besten Mann an deine Seite,
Der deinem Wunsch und Werthe gleicht.

Wie

Wie weislich habt ihr euch erkohren!
Er scheint allein für dich gebohren,
Dein Herz ist seinem Herzen gleich.
Ihr fühlt die Gluth von edlen Trieben,
Und sucht den Antrieb, euch zu lieben,
In weiter nichts, als nur in euch.

So sind die Ehen kluger Seelen,
Die, wenn sie sich aus Neigung wehlen,
Das Blendwerk in der Liebe fliehn,
Die, wenn sie Ja zur Heyrath sagen,
Das Auge zwar darum befragen,
Doch mehr das Herz zu Rathe ziehn.

Ich sag es, mit der reinstem Freude,
Der Glieder Anmuth schmückt euch beyde,
Auch hier kommt ihr einander bey.
Doch wißt ihr, ohne mein Erzählen,
Daß dieses, Kluge zu vermählen,
Noch lange nicht das Hauptwerk sey.

Die Schönheit, die uns früh gefangen,
Die iſt am Abend oft vergangen,
Wer hemmt der Menſchheit Unbeſtand?
Verſtand und Witz nur feßeln beyde,
Ein männlich Herz, im Sturm und Freude,
Mit Ketten, die von Diamant.

Entzückt an vollen Lippen hangen,
Die ſchmachtend unſern Kuß verlangen,
Iſt tauſend Wolluſt für den Mann;
Allein, wie wird er nicht betrübet,
Wenn die, die er ſo zärtlich liebet,
Den blöden Geiſt nicht bergen kan!

Beglückter Freund, bey deinem Wehlen,
Wird dir nicht Witz, nicht Schönheit fehlen,
Du kennſt ſie beyde zu genau.
Der Reichthum ſey das Glück der Thoren;
Ein Engel ward für dich gebohren,
Du wehlteſt eine kluge Frau.

Auch dann, wenn Glanz und Anmuth schwinden,
Wird man sie liebenswürdig finden,
Die Tugend bleibt im Alter schön.
Und Weisen, die, bey stillem Leben,
Sich in der Vorsicht Rath ergeben,
Muß es noch immer wohl ergehn.

Soll mich die Ehre nicht beglücken,
Euch selbst im Kranze zu erblicken,
So denk ich desto mehr an euch.
Entfernt verehr ich das Geschicke,
Und zärtlich seufz ich: Euer Glücke
Sey meiner treuen Freundschafft gleich!

Thyrſis und Galathee.

Bey einer Adlichen Vermählung, 1748.

Thyrſis.

Du haſt mich gänzlich eingenommen,
Und nimmſt mich ſtets von neuem ein!
O Schönſte, lieb ich nicht vollkommen,
So will ich nicht mehr Thyrſis ſeyn.
Ja, Galathee, mein andres Leben,
Vermöchte mich auch Glück und Zeit,
Zu Thron und Zepter, zu erheben,
Ich blieb in gleicher Zärtlichkeit.

Galathee.

Nur Thyrſis ſoll mein Herz beſiegen,
Nur Thyrſis, der es erſt gerührt,
Kein Schickſal ſoll mich je vergnügen,
Als welches uns zuſammen führt!

Ich schwöre bey der Juno Throne,
Verklährte mich der göldne Strahl,
Von mehr als einer Königskrone,
Nur Thyrsis würde mein Gemahl.

Thyrsis.

Vergebt mir, holde Schäferinnen,
Ihr seyd, ich muß es zugestehn,
Ihr seyd, die Schäfer zu gewinnen,
Gefällig, artig, klug und schön,
Man sagt, daß mancher für euch schmachte,
Vergebt mir, wenn ich euch gesteh:
Je öfterer ich euch betrachte,
Je mehr gefällt mir Galathee.

Galathee.

Ich sag es, ohne zu erröthen,
Man lobt den muntern Korydon,
Man rühmt den bräunlichen Damöten,
Den Daphnis, des Palemons Sohn,

Den

Den Damaren, den ſchlanken Hirten,
Den jung und reichen Selimor:
Und wenn ſich Erd und Himmel irrten,
Noch zög ich meinen Thyrſis vor.

Thyrſis.

So laß uns dann den Bund beſchlieſſen,
O Galathee, die mich bezwingt,
So laß uns dann vertrauter küſſen,
Als Ulm und Rebe ſich umſchlingt!
Sieh, Titan wünſcht ſich abzukühlen,
Und eilt der Thetis Schoße zu!
Wir, die wir gleiche Flammen fühlen,
Wir ſehnen uns nach gleicher Ruh.

Galathee.

So folg ich dann dem ſchönen Triebe,
Der unſre Hürten glücklich macht,
Und weihe dir, o holde Liebe,
Was ich Dianen zugedacht!

Wohlan! dein Wunſch ſey mein Begehren,
Sieh, Thyrſis, ſieh, hier ſchlag ich ein,
Die Götter, welche wir verehren,
Die Götter ſollen Zeugen ſeyn!

****

Bey der K** und H*** Ehever-bindung, 1748.

Drey Brüder heist die Liebe singen,
Drey Brüdern spielt sie zärtlich vor;
O Wahrheit, laß es uns gelingen,
Und stimm uns selbst dein Dichterrohr!
Ja, Göttin, wo dir die Poeten
Noch dann und wann ein Opfer weihn,
So flöse, den vereinten Flöten,
Den Nachdruck deines Geistes, ein!

Der Unterschied in den Gemüthern
Bestimmt auch ihr besondres Glück.
Der eine wehlt nach Geld und Güthern,
Den andern rührt ein schöner Blick.
Der dritte wünscht ein Kind zu haben,
Das zierlich tanzt und spielt und singt,

Und, unter andern Vorzugsgaben,
Der Sprachen Kenntnis mit sich bringt.

Bramarbas, der die schwarzen Augen
Der Mädchen nur für Sonnen schätzt,
Woraus die Stutzer Feuer saugen,
Das sie in Gluth und Flammen setzt,
Verliebt sich nur in Dorimenen,
Warum? es ist ein bräunlich Kind,
Ein rechter Ausbund von den Schönen,
Die aufgeweckt und feurig sind.

Dorantes, der, der Welt zum Possen,
In keiner Kasse, Mangel spührt,
Und, in den prächtigsten Karossen,
Des Vaters Geiz gefangen führt,
Erklärt sich gegen Arianen,
Und giebt ihr zärtlich zu verstehn,

Sie

Sie möge doch, mit ihren Ahnen,
Sein neu erfundnes Schild erhöhn.

Pankratio, ein Herr vom Lande,
Bey dem nur baare Münze gilt,
Verdammt die Luſt vom Eheſtande,
Wofern ſie nicht den Kaſten füllt,
Und weil der ſtärkſte von Affekten
Ihm eben nicht das Blut erhitzt,
So geht und freyt er um Alekten,
Die, wie er ſpricht, Verſtand beſitzt.

Der Endzweck unſrer Mode-Freyer
Iſt etwas, das kein Witz beſtimmt:
Bald iſt es wild, bald träges Feuer,
Das ihnen in den Adern glimmt.
Selbſt jene, welche noch bisweilen
Auf Gottesfurcht und Tugend gehn,

Verirren sich in Vorurtheilen,
Und bleiben bey der Einfalt stehn.

Durch welches glückliche Bestreben
Besteht denn sonst der Ehestand?
Was giebt der Zärtlichkeit das Leben?
Was knüpft das schönste Liebesband?
Mich deucht, die Gleichheit keuscher Herzen,
Und ihrer Seelen Aehnlichkeit,
Verspricht uns, unter Lust und Scherzen,
Die zärtlichste Zufriedenheit.

Wo zwey aus Neigung sich verbinden,
Wo Herz und Mund zusammen schließt,
Wo Geist und Leib zugleich empfinden,
Wie feurig sich die Jugend küßt;
Ja, wo die Anmuth muntrer Blicke
Das Band der Seelen nach sich zieht,

Da, ſag ich, daß, bey Ruh und Glücke,
Die Luſt des Paradieſes blüht.

Und dieſes Eden ſteht euch offen,
Ihr Kinder ungemeiner Art,
Ihr habt den ſchönſten Bund getroffen,
Und euch nicht ungeprüft gepaart.
Hat noch die Vorſicht einen Seegen,
Der keuſche Liebe glücklich macht,
So ſey er euch, von unſertwegen,
Aus Grund des Herzens, zugedacht!

Bey der Z** und E* ischen Eheverbindung, 1749.

Itzund giebt uns noch der Morgen
Zum Vergnügen Luſt und Recht,
Itzund haben noch die Sorgen
Unſre Kräfte nicht geſchwächt!
Kinder, folgt den ſchönen Trieben,
Hört doch, was der Weiſe ſpricht!
Laßt uns leben, laßt uns lieben,
Eh uns Zeit und Luſt gebricht!

Laßt den Wechsler ſich erfreuen,
Wenn das Gold im Sacke ſchwirrt;
Laßt den Pachter Vivat ſchreyen,
Daß der Haber theuer wird;
Laßt den Held nach Ehre ringen,
Wüſte Länder nimmt er ein:

Unſre

Unſre Schönen zu bezwingen,
Soll uns gröſſre Freude ſeyn.

Straft, ihr Heuchler, nur ein Feuer,
Das bey euch ſchon ausgebrannt!
Freylich ſcherzt der Jüngling freyer,
Als ein mürriſcher Pedant.
Väter, die, in frommer Jugend,
Schon der Wahrheit nachgedacht,
Sagt mir, ob die ſtrengſte Tugend
Je ſo blaß und hager macht?

Mißt man ſchon den Jugend-Küſſen
Mehrentheils den Wechſel bey;
Auf das ganze gleich zu ſchlüſſen,
Steht das Philoſophen frey?
Wahrheit, die ich ewig liebe,
Rede ſelbſt, erhabnes Kind,
Ob die erſten Liebes-Triebe
Nicht die allerſtärkſten ſind?

Triebe, die vom Himmel stammen,
Werden nie der Thorheit gleich;
Nur der Pöbel kriecht zusammen,
Und der Bauer freyt sich reich.
Wo ein frey und edles Wehlen,
Nach des Herzens Neigung, schließt,
Wird es nie den Zweck verfehlen,
Der des Willens Eintracht ist.

Freunde, fahrt dann fort zu lieben,
Wie die erste Welt geliebt,
Wie uns Naso fürgeschrieben,
Wie uns Günther Regeln giebt!
Zärtlich, und mit solcher Stärke,
Die dem Glücke Trotz gebeut,
Feurig, daß die Nachwelt merke,
Daß ihr jung gewesen seyd.

Jugend, Liebe, Zeit und Glücke
Wechseln durch geschwinden Lauf,

Und der Nymphen ſchlaue Blicke
Fordern uns zum Angriff auf.
Sucht die Wolluſt in der Tugend,
Wo ihr nichts an Anmuth gleicht!
Brecht die Roſen eurer Jugend,
Brecht ſie, eh der Frühling weicht!

Schöne Zwey, ihr folgt den Sätzen,
Die die Tugend heilig hält;
Euch in Eintracht zu ergetzen,
Sey der Vorſicht heimgeſtellt!
Euch verbunden zu erblicken,
Nimmt uns ſchon mit Anmuth ein:
Kan uns ie ein Glück entzücken,
Wird es euer Wohlſtand ſeyn.

An Jungfer H. S. F**.

Im Nahmen einer zärtlichen Freundin.

Schöne Freundin, dein Geschicke
Nimmt auch mich mit Anmuth ein;
Könnt ich wohl, bey deinem Glücke,
Stumm und unempfindlich seyn?
Dich nur öfters sehn zu können,
Hat mich stets vergnügt gemacht,
Soll mich nicht der Tag entbrennen,
Welcher dich zur Welt gebracht?

Ja! das reizende Vergnügen,
Dich beglückt und froh zu sehn,
Ist noch nie so hoch gestiegen,
Als es diesen Tag geschehn:
Diesen Tag, da uns die Freude
Frommer Eltern hoffen heist,

Daß

Daß du beyder Augenweyde,
Daß du ihre Krone seyst.

Laß die Rosen deiner Jugend
In der schönsten Blüthe stehn;
Besser ist es, durch die Tugend,
Reiz und Schönheit zu erhöhn.
Folgst du doch den treuen Lehren,
Die die beste Mutter giebt,
Und sie zärtlich zu verehren,
Hast du iederzeit geliebt.

Manche, die, bey dreyzehn Jahren,
Kaum das Deutsche fertig liest,
Sollte deinen Fleiß erfahren,
Der der Sprachen kundig ist.
Schreiben, Tanzen und dergleichen,
Was uns sonst geschickter macht,
Wird, o welch ein gutes Zeichen!
Dir nur spielend beygebracht.

Deines werthen Vaters Glücke
Blüht in seinem Wohlergehn;
Wie vergnügt sind jene Blicke,
Die bey Fiekchen stille stehn!
Kan ihn ie ein Glück besiegen,
Nimmt ihn was mit Hoffnung ein;
O! so muß es das Vergnügen,
Einst dich zu verloben, seyn.

Höchste Vorsicht, deren Güthe
Deiner Kinder Schritte lenkt,
Die der Jugend Schmuck und Blüthe,
Wie den Trieb zur Weisheit schenkt,
Nimm dich ferner, mir zur Freude,
Meiner liebsten Freundin an,
So besteigt sie, trotz dem Neide,
Noch des Pindus Ehrenbahn.

An

An

Herrn C. F. F**.

Wie Titans göldne Strahlen Pracht
Die Schatten für dem Tage fliehen,
Die Körper aber ſichtbar macht,
Wenn Nacht und Wolken ſich verziehen:
So dringt Verſtand und Muth, zugleich,
Auch in des Irrthums düſtres Reich,
Und macht die Wahrheit triumphiren,
Wenn beyde, Barbarey und Tand,
Ihr Anſehn, wie die Oberhand,
Und den erborgten Schein verlieren.

Der Logik reiner Wahrheits-Strahl
Erheitert gründliche Gemüther,

Und zeigt, im Spiegel der Moral,
Uns den Gebrauch der wahren Güther.
Iſt ihre Kenntnis iederzeit
Der Endzweck der Gelehrſamkeit:
So wird, die Welt darauf zu führen,
Ein Weiſer, aber kein Pedant,
Von dem, was er für wahr erkannt,
Auch allzeit nützlich diſputiren.

Doch, wo gelehrter Uebermuth
Die Diſputanten eingenommen,
Da kan wohl das erwünſchte Guth,
Der Wahrheit, kaum zum Vorſchein kommen.
Nur Sanftmuth und Beſcheidenheit
Macht eines Satzes Bitterkeit,
Auch widrigen Gemüthern, ſüſſe;
Und ſoll das Herz gewonnen ſeyn,

So

So zieht man, durch Vergleich, hinein,
Nie durch die Breſche rauher Schlüſſe.

Als Rom, bey ſeiner Spiele Pracht,
Da man ſich noch ſo ſicher glaubte,
Auf einmal, mit vertheilter Macht,
Die Töchter der Sabiner raubte;
Hat keine wohl ſo ſehr geſchrien,
Als irgend unſer Freund, Verin,
Der, um nur ſtets zu widerſprechen,
Sich oftermals ſo ſehr erhitzt,
Daß er für Eyfer keucht und ſchwitzt,
Als gieng es an ein Lanzenbrechen.

So hitzig pflegte Skanderbeg,
Kaum in die Türken, einzudringen.
Wo bleibt hier der geſuchte Zweck,
Die Wahrheit an den Tag zu bringen?

Des Zornes wilde Leidenſchaft
Benimmt der Einſicht Stärk und Kraft,
Das Falſche vom Begriff zu trennen;
Und wer dergleichen Wahnwitz nehrt,
Der iſt bisweilen zwar gelehrt,
Nur weiſe kan ich ihn nicht nennen.

Es treibt uns alle gleiche Pflicht,
Den Irrthum möglichſt abzuwenden.
O! ſollten die Gelehrten nicht,
Durch Ungedult, ihr Vorrecht ſchänden!
Der Vorſicht reiche Seegenshand
Gab ihnen darum mehr Verſtand,
Um den Affekt mehr einzuſchränken,
Und nicht, durch irriges Bemühn,
Die beſten Sätze durchzuziehn,
Um ihre Lehrer nur zu kränken.

O Wahrheit, o du Engelskind!
Gereicht mir deine Gunst zu Ehren,
So strafe, die so thöricht sind,
Dem Wachsthum deiner Macht zu wehren,
Mit Irrthum, Stolz und Aberwitz!
Verändre deiner Gottheit Sitz,
Und gieb dich Schäfern zu erkennen!
Die Unschuld macht sich schon bereit
Dir, Göttin, der Zufriedenheit
Beliebtes Opfer anzubrennen.

Doch nein! verbleib! ich irre mich,
Es giebt noch tugendhafte Seelen,
Die, auf Akademien, dich,
Zur Göttin ihres Fleisses, wehlen.
Du siehest, grosse Göttin, hier,
Die Disputirkunst opfert dir,

Herr F'' zeigt, bey munterm Fleiſſe,
Den Vorurtheilen zum Verdruß,
Daß uns ſonſt nichts, als der Genuß
Des wahren Guten, glücklich preiſe.

Geehrter Freund, du haſt die Macht
Der Vorurtheile längſt bezwungen,
Und biſt bereits, durch Dampf und Nacht,
Des Irrthums, glücklich durchgedrungen.
Ich ſehe ſchon, du trittſt die Bahn,
Des groſſen Vaters, muthig an,
Und zeigſt uns ungemeine Proben,
Von gründlicher Gelehrſamkeit;
Jedoch ich ſchweige: Glück und Zeit
Mag dich, an meiner Stelle, loben!

Reihe der Oden und Lieder.

	Seite.
1. Hoffnung des Dichters.	3
2. Die göldne Zeit.	5
3. Die Alte.	9
4. Aechte Schönheit.	11
5. Damaren auf den Verluſt der Sylvia.	15
6. Der Frühling.	17
7. Der Wunſch eines Verliebten.	21
8. Wirkungen des Weins.	23
9. Die zärtliche Schäferin.	25
10. Das gute Jahr.	27
11. Der Jüngling.	31
12. Die Empfindungen eines Verliebten.	33
13. Der Schulfuchs.	35
14. Die vergebliche Vorſicht.	38
15. Mutter Liese.	40

16. Der Februar. 43
17. Die kleine Jungfer. 44
18. Vorzug der Schäfer. 46
19. Der bedauernswürdige Amynt. 47
20. Neujahrswunſch. 50
21. Gedanken im Plauiſchen Grunde. 51
22. Willhelmine. 53
23. Liebes-Erklärung. 58
24. Entſchluß des Dichters. 60

Glückwünſchungs-Oden.

25. Bey der R** und D** iſchen Vermählung, 1750. 61
26. Thyrſis und Sylvia. 1748. 65
27. Bey der K** und H*** iſchen Eheverbindung, 1748. 69
28. Bey der Z** und E* iſchen Eheverbindung, 1749. 74
29. An Jungfer H. S. J**. 1749. 78
30. An Herrn C. F. J**. 1747. 81

Erzählungen.

Der weiße Geist.

Auf einem Schlosse, bey Gemünde,
Der Herr davon war gleich verreist,
Erschien des Abends, dem Gesinde,
Sehr oft, ein langer weißer Geist.

Der Geist, der, seiner Mine wegen,
Bey Geistern selbst, im Ansehn war,
Erschien, mit einem bloßen Degen,
In einem fürstlichen Talar.

Das Haus, das, bey gemeinem Jammer,
Nur für die Frau in Aengsten stand,
Indem der Geist, vor ihrer Kammer,
Gemeiniglich zuletzt verschwand;

Das

Das Haus fieng an, ſich zu betrüben:
Es iſt der Herr, wie Peter ſpricht.
Der Herr hat geſtern nur geſchrieben,
Sprach Jakob, Geiſter ſchreiben nicht!

Der Herr kam endlich ſelbſt zurücke,
Der Geiſt erſchien nicht mehr ſo frey,
Doch iedes ſchwur, zu ſeinem Glücke,
Nunmehr, daß es nicht richtig ſey.

Ein Mädchen, das erſt abgezogen,
Die war es, die es mir erzählt.
Ja, ſprach ſie, hab ich Sie belogen,
So werd ich, wie die Frau, gequält!

Veit,
oder
der Topf mit Gelde.

Veit, den das ganze Dorf den ärgſten Knauſer hies,
Veit, dem der Schulze ſelbſt den Rang im Sparen lies,
So hart, als er ſich auch erwies,
Veit, der ſich nie ſo luſtig machte,
Als wenn er an ſein Geld gedachte,
Der grub, von Dieben ſich auf ewig zu befreyn,
Den ſchweren Topf einmal, im Buſche, knirſchend, ein.

So gern ichs Veiten gönnen wollte,
Daß ihn ein alter Topf nicht mehr bekümmern ſollte,

So

So war es leyder! doch geschehn,
Daß ihm der Nachbar zugesehn.
Der Nachbar? hör ich manchen fragen,
Was war der Nachbar für ein Mann?
Schlau, sag ich, war er und verschlagen,
Und gab nicht leicht was alberns an.

Zwey Stunden waren fast verflossen,
Daß Veit sein schönes Geld nicht einmal durchgeschossen:
Itzt hies sein Gott, dem längst kein Dienst geschehn,
Itzt hies die Lust sich reich zu wissen,
Ihn schleunigst nach dem Topfe sehn.
Er lief mit bebend schnellen Füssen,
An den was abgelegnen Platz,
Und fand, der Nachbar wird es wissen,
Das leere Nest. Weg war der Schatz!

Betäubt fiel Veit zur Erde nieder,
Verzweifelnd fuhr er sich, nach pöbelhafter Art,
Bald in sein struppicht Haar, bald in den rothen Barth,
Und ieden Fluch, der ihm entfuhr,
Den gab die zürnende Natur
Ihm durch das Echo zweyfach wieder.

Ein Reisender vernahm das wüthende Geschrey,
Er eilte ganz bestürzt herbey,
Er fragte nur, was ihm begegnet sey,
Als Veit auf das Geschicke schmälte,
Daß ihm ein Topf, hier schrie er laut,
Dem er sein ganzes Geld vertraut,
Sein schönes baares Geld! zu seinem Glücke fehlte.

Du hatteſt, fiel ihm hier der fromme Pilger ein,
Vermuthlich es hierher vergraben,
Um aller Sorge loß zu ſeyn,
Und wirſt es itzt vonnöthen haben,
Es ſichern Freunden auszuleihn?
Nicht einen Dreyer, Herr, nein, nein!
Ihr wißt gewiß kein Geld zu hegen!
Ach! hätt ich noch den ſchwer erworbnen Seegen,
Ich wollte nicht ſo thörigt ſeyn.

Gut, ſprach der Wandrer drauf, hier hat dein Schatz gelegen?
Hier ſcharre gleich den erſten Stein,
Als wärs ein Topf mit Batzen, ein,
Dann darfſt du keine Sorge hegen,
Die Diebe werden frömmer ſeyn.
Erſpare die Geberden!

Ein Mann, wie du, kan niemals ärmer werden.

Das

Das Täubchen.

Eine Fabel.

Ein Täubchen, das die kleinen Flügel
Recht reizend aus einander schlug,
Und, wie ein Mädchen vor dem Spiegel,
Das Köpfchen in die Höhe trug,
Diß Täubchen nahm, bey stolzem Muthe,
Die Stutzer vieler Felder ein,
Und prächtig, wie die Frau vom Guthe,
Bemühte sie sich schön zu seyn.

Ein Pfauenschwanz, dem sein Gefieder
Ein Ansehn für den andern gab,
Erhob sie oft durch Buhler-Lieder,
Jedoch, sie wies ihn höhnisch ab.
Ein Türkischer, ein Trommeltäuber,
Die werden doch willkommen seyn?

Geht, sprach sie, sucht euch andre Weiber,
Mir seyd ihr beyde zu gemein.

Ein Mohrenkopf, von stolzer Länge,
Trug ihr darauf sein Leiden vor;
Theils pries er ihrer Gaben Menge,
Theils hob er seinen Reiz empor.
Der wird ihr doch das Herze rauben,
Wenn er so zärtlich mit ihr spricht?
Ein Mohrenkopf, der Schmuck von Tauben?
Umsonst, die Schöne hört ihn nicht.

Das Närrchen muß ihr Glücke hassen;
Ich hätte nicht so lang gewehlt!
Auf einmal sieht sie sich verlassen,
Sie, die sonst manchen Freund gezehlt.
Sie girrt, doch niemand will sich finden,
Der weiter nach der Spröden fragt.
Ach! daß die Freyer leicht verschwinden,
Wenn man nicht zeitig Ja gesagt!

Meiſter Klinglang.

Die Krone von Vulkans Geſchlechte,
Ein rechter Vater ſeiner Knechte,
Für die er ſeine Töchter zieht,
Herr Klinglang ſey anitzt mein Lied!

Er, welchem viele ſchuldig waren,
Die in vergoldten Wagen fahren,
Erzog, ſo wahr ich ehrlich bin,
Ein Mädchen, recht nach meinem Sinn.

Von Stirne weiß, und ſchwarz von Haaren,
Gefiel ſie ſchon, mit vierzehn Jahren,
Gieng prächtig, faſt wie Damen gehn,
Selbſt Damen lies es nicht ſo ſchön.

An Freyern konnt es ihr nicht fehlen
Wer will die Sekretäre zehlen?

Die Dokters sprachen häufig ein,
Doch Meister Klinglang sagte: Nein!

Ein Rathsherr, der sich Hoffnung machte,
Daß er sie bloß für ihn bewachte,
Sprach eins den Alten ganz vertraut,
Ganz sacht; Nein, nein, schrie jener laut.

Ein Rathsherr seyn, und diß erleben!
Wem will sie denn der Alte geben?
Was wandt er denn darwider ein?

Meister Klinglang.

Ich habe meinen Kopf, sie muß ins Handwerck freyn!

Der ſichere Bettler.

Der Schmuck betagter Bettelleute,
Matz, dem ſein knotenreicher Stab
Ein Anſehn vor den Häuſern gab,
Das auch der gröſte Schaafhund ſcheute,
Ein Mann, der gerne Kümmel trank,
Und doch ſo kläglich that und ſo beweglich ſang,
Daß er die Klügſten überredte,
Wie er, den ganzen Tag, noch nichts genoſſen hätte:

Der, ſag ich, war ſo wunderlich,
Daß, wenn er früh aus ſeiner Hütte ſchlich,
Er, nur die Thüre zu zu ſchlieſſen,
Sich oft die Mühe dauern lies,
Da doch, wie alle Nachbarn wiſſen,
Das Neſt gleich an die Heyde ſties;

Vermeſſen ſchwur er oft, wie viel er wetten wollte,
Daß auch kein Todenkopf Herr Matzen plündern ſollte.

Eins ſchlich ſich bey der Nacht, (denn finſter muſt es ſeyn,)
Ein frecher Dieb, in Matzens Kammer, ein:
Was ſagte Matz, als er ihn raſcheln hörte?
Vermuthlich, daß er ihn verſtörte.
Ihr irrt, er rief ihm zu, ganz ohne Furcht zu ſeyn.

Komm, ſprach er, ſuche frey biß an die Morgenſtunden,
Was ich, ſo alt ich bin, noch niemals hier gefunden!

****

Thyrsis.

Thyrsis, der, bey braunen Haaren,
Zärtlichkeit und Witz verband,
Und, in Sorgen unerfahren,
Manches kleine Lied erfand,
Diesem thaten Phillis Blicke,
Und noch mehr! der schöne Mund,
Das beneidenswerthe Glücke,
Ihrer freyen Neigung kund.

Fragt nicht, ob sie schön gewesen!
Jeder hies sie reizend schön.
Ihren Nahmen oft zu lesen,
Darf man nur den Busch durchgehn.
Stellung, Sprache, Gang und Minen
Nahmen ieden Schäfer ein;

Dem sie niemals schön geschienen,
Rath ich lieber nicht zu freyn.

Sieben Monat sind vergangen,
Und der Nymphe Zärtlichkeit,
Ihren Thyrsis zu umfangen,
Wird durch ieden Tag verneut,
Ohne, daß er sie gesprochen,
Ohne, daß er sie geküßt,
Ward sie letzlich, ganze Wochen,
Durch die ganze Fluhr, vermißt.

Traurig schlich er um die Hecken,
Als Tiren gegangen kam,
Als der Schäfer, mit Erschrecken,
Itzt den Grund davon vernahm.
Damon war es, dessen Schafe
Keine Hürde mehr umschloß,

Der,

Der, zu ſeines Geizes Strafe,
Itzt der Nymphe Gunſt genoß.

Wird ſich auch der Schäfer faſſen?
Hör ich hier den Leſer ſchreyn,
Sollte man ſichs träumen laſſen?
Erſtlich ſelbſt um ihn zu freyn!
Bruder, ſprach er, zu Tirenen,
Wilſt du ohne Sorgen ruhn,
O! ſo fleuch für allen Schönen,
Die den erſten Antrag thun!

Der junge Officier.

Der Krieg iſt aus! O welches Glück!
Der theure Fritze kömmt zurück,
Und zwar als Officier!
Oft wich er, eh der Feind noch kam,
Doch, wenn das Heer den Rückzug nahm,
Dann that er ſich herfür.

Was war das für ein Luſtgeſchrey!
Als Fritze, ſo geſund als frey,
Der Eltern Haus betrat.
Er iſt es! rief die Groß-Mama,
Als ſie ihn durch die Brille ſah,
Er iſt es in der That!

Die Tanten, die es ſchon gewuſt,
Erſchienen, mit entblößter Bruſt,
Und trugen ſich recht nett.
Amalchen ſah ihn ſchalkhaft an,
Und alle ſchwuren, die ihn ſahn,
Er wäre dick und fett.

In Adorf, ſchwur er itzt galant,
Da wars, wo mich ein Mädchen band,
Die Malchen völlig glich.
Mein Seel! ſo rauh das Voigtland iſt,
So zärtlich hab ich da geküßt,
Die Fräuleins kennen mich!

Bey Teinitz, ſchrie er ſchon was mehr,
Bey Teinitz war es, wo, vom Heer,
Der Uebergang geſchah.
Der Feind focht erſtlich deſperat,

Doch, kaum, daß ich ans Ufer trat,
War nicht ein Hund mehr da.

Bey Striegau, lärmt er mit Gewalt,
Bey Striegau war es, wo ich bald,
Gefangen worden wär.
Da, deucht mich, daß ich Blut vergoß,
Da schont ich weder Mann noch Roß,
Da focht ich, als ein Bär.

Der Vetter, welcher bey ihm saß,
Der Vetter bracht ihm manches Glas,
Für Helden wächßt der Wein!
Indem er nun so schwatzt und trank,
Geschahs, daß er in Lehnstuhl sank,
Und schnarchend schlief er ein.

Ein Traum betrügt die Klügsten oft;
Ja, Vetter, lallt er unverhofft,

Ja,

Ja, Vetter, = = ja = = ja = = ja!
Geſund = heit = iſt ein = groſſes Guth;
Geſund = = heit = = und mein = = Federhuth;
Hier ſties ihn die Mama.

Die glückliche Hand.

Die schönste Schäferin von Auge, Brust und Haar,
Die braune Galathee, die Damons Schöne war,
Die führte Damon jüngst durch ihres Vaters Fluhr,
Wo er, bey iedem Baum, ihr neue Treue schwur.
Sieh, fieng sie lispelnd an, den kleinen Mandelbaum,
Er schießt gewaltig auf, ich kenn ihn öfters kaum.
Ich hab ihn selbst gepflanzt, mein allerliebstes Licht,
Hier drückte sie ihn sanft, gefällt er dir denn nicht?

Der

Der Schäfer, deßen Blut in jähe Wallung kam,
Erröthete hier ganz, für Zärtlichkeit und Scham.
Ach Engel, Kind und Herz, verſetzte Damon drauf,
Von deiner ſchönen Hand, was ſchöſſe da nicht auf?

Der Renomiſt.

Galop, ein alter Freund von tödlicher Gefahr,
Der, ſeit geraumer Zeit, der Stutzer Schrecken war,
Galop ſas itzund in der Schenke,
Und rühmte die beſondern Ränke,
Wodurch er in der Welt ſich ſo berühmt gemacht,
Daß, bloß aus Furcht für ihn, die Häſcher manche Nacht,
Geharniſcht, um den Markt gewacht.
Was ihn von Jena weggebracht,
Wie manchem Bürger er die Fenſter eingeſchmiſſen,
Wie er in Wittenberg den Schnurren mitgeſpielt,

Und

Und andre Dinge mehr, die er für rühmlich hielt,
Die ließ er itzt den Bauern wiſſen.
Doch, wie ein Redner guter Art
Das beſte gern zuletzt verſpart,
Und mit der Zuverſicht, womit der Wahrheits-Trieb,
Der Blätter von **,
Manch braves Regiment in Grund und Boden hieb,
Beſchloß er endlich kühn,
Noch heute, vor acht Tagen,
Hab ich, ich ganz allein, ein ganzes Dorf geſchlagen!

Ein alter Auszugsmann, der in der Zeche ſas,
Erſchrack, daß er ſein Wort vergas;

Die Reihe traf ihn gleich zum Wachen,
Wer da auch nicht erschrecken kan!
Der Richter muste heimlich lachen,
Jedoch, als ein geschworner Mann,
Besas er Stolz genung, sich nicht gemein zu machen.

Nur Melcher wagte sich, aus patriotscher Pflicht,
Das glaubt ihr? rief er laut, ich meines Orts, ich nicht!
So meynst du, Kerl, ich werde lügen?
Ihr lügt, ich sag euchs ins Gesicht!
Hier grif der Hausknecht nach den Krügen,
Die Wirthin nahm das Licht.

Schnell wie zur Sommerszeit, wenn alles dunkel ist,
Auf Blitz und Schlag gewiß sich eine Fluth ergiesst:

So

So hatte kaum Galop das groſſe Schwerdt gezogen,
Als alle Beine ſchon, aus ihren Bänken, flogen.
Kurz, eh der Krieges-Rath
Die Ordre hier beſchloß, ſtand ſchon das Heer parat;
Denn niemand wollte ſich, den letzten Sieg zu rächen,
Der Ehre des Gefechts entbrechen.

So drangen ſie wohl ſchon allmählich auf ihn ein?
O ja! wie konnt es anders ſeyn?
Sie merkten, daß er ſtechen wollte,
Und Bauern machen gern die Volte.
Man draſch ihn weidlich ab; Mich deucht, ich hör ihn ſchreyn.
Wie? ließ ein ſolcher Held ſich wohl vom Schmerz bezwingen?

Genung, er fieng bereits mit vieler Sanftmuth an:
Ihr Herren, iſt das Recht mit mir ſo umzuſpringen?
Man ſchone doch! wer hat euch was gethan?

Die Bauern muſſten herzlich lachen,
Daß er ſo fromm mit ihnen ſprach.
Sie riethen ihm, ſich fort zu machen,
Und warfen ihm den Degen nach.

Damaren und Sylvia.

Die junge Sylvia ließ ihren Damaren,
So oft er zu ihr kam, nie ohne Mitleyd gehn,
Und, wie die Schäfer noch, in diesen Fluhren, wissen,
So durft er sie so gar, vor allen Leuten, küssen.
Doch, wie die Liebe längst die Regel fest gestellt:
Je mehr ein Schäfer wünscht, ie mehr daß er gefällt;
So hatte Damaren sich gleichfalls fürgenommen,
Von Sylvien was mehr, als Küsse, zu bekommen.
Eins, sag ich, küßt er sie, als er den Trieb empfand,
Durch den sich Jupiter so oft verwandelt fand,

So, daß der Schäfer recht im ganzen Blute
fühlte,
Daß ihm die Liebe noch was schöners vorbe-
hielte.
Diß schöne sucht er itzt, ie mehr die Nymphe
sprach:
Was unterstehst du dich? ie dreister sucht er nach.
Ihr meynt, es war ihr Ernst? Ich schwör euch
mit Bedachte,
So finster als sie sah, daß sie im Herzen lachte.
Der Schäfer, dem sein Glück so Muth als Kräf-
te gab,
Ließ, wenn die Nymphe wich, nicht zu verfol-
gen ab.
Er wusste, wie es schien, schon mehr von solchen
Streichen,
Und mein! wie weit wird auch ein junges Mäd-
chen weichen!

Itzt

Itzt fühlte Damaren bereits das ſchönſte Knie,
Itzt gieng er weiter fort, itzt überwand er ſie,
Itzt = = Doch den Augenblick ließ ſich die Mutter hören:
Ach! daß die Mütter ſtets die beſte Luſt verſtöhren!

)o(

Reihe

der Erzählungen.

	Seite.
1. Der weiße Geist.	91
2. Veit, oder der Topf mit Gelde.	93
3. Das Täubchen. Eine Fabel.	97
4. Meister Klinglang.	99
5. Der sichere Bettler.	101
6. Thyrsis.	103
7. Der junge Officier.	106
8. Die glückliche Hand.	110
9. Der Renomist.	112
10. Damaren und Sylvia.	117

Verſuch
in
Briefen.

An Ihro Excellenz, den Herrn General, Herrn Grafen von U**. 1751.

Gnädiger Herr,

Ihro Excellenz meine demüthige Erbietung an den Tag zu legen, iſt ſchon mehr als einmal, mein unterthänigſter Wunſch, meine äuſſerſte Bemühung geweſen. Nichts, als die Wichtigkeit meines Vorhabens, in Anſehung eines ſo erhabenen Gegenſtandes, und die Erkenntnis meiner wenigen Fähigkeit, hat mich bisher davon zurück halten können.

O Muſe, die du dich, zu ſchwach zur Ode, fühlſt,
Und, in den Thälern nur, von Scherz und Liebe, ſpielſt,
O Muſe, laß mir itzt ein feurig Lied gelingen,
Den Stifter meines Glücks, Virgiliſch zu beſingen!
Der Aga ſey mein Lied, der, wenn er aufgeführt,
Das Feld bey Radewitz, durch ſich allein, geziert,
Dem Heer und Könige, erſtaunt, den Lobſpruch gaben,
Kan auch der Groß-Sultan ſo einen Aga haben!
Beglückt, wer Wilhelms Lob, wer Auguſts Huld erhält!
Beglückter, wen Auguſt ſich ſelbſten zugeſellt,
Daß er, beherzt und klug, wo mancher fehlen möchte,
Befehl und Wort von ihm, an ſeine Schaaren brächte!

So

So muthig hab ich, Herr, von Deiner Ehrenbahn,
Schon oft den erſten Schritt, zum Helikon gethan,
Und bin, ſo ſehr Dein Glück indeſſen zugenommen,
Aus blöder Furcht gleichwohl, noch nie hinauf gekommen.
Denn ſchwing ich mich, o Herr, auch noch ſo gut empor,
So übereilſt Du mich, und kömmſt den Muſen vor,
Und machſt, daß Fürſt und Land, weil wir vom Aga ſingen,
Dir den Commando-Stab, bereits als Baſſa, bringen.

Hier ſehen Ihro Excellenz, die abgebrochenen Bemühungen meiner ſchüchternen Muſe! Die ſcherzhaften Kleinigkeiten, die ich, im verwichenem Jahre, dem Drucke überlaſſen, ſind ſo glücklich geweſen, von Ihro Excellenz, gnädig

dig aufgenommen zu werden. Nie hätten meine geringe Bemühungen eine wichtigere Belohnung erlangen können. Billig aber muß ich auch zweifeln, ob ein längeres Gedicht, diesen so unschätzbaren Vorzug wieder erhalten möchte.

Gleichwohl errinnert mich die Veränderung der Zeit, **Ihro Excellenz** dasjenige unveränderte hohe Wohlergehen demüthigst anzuwünschen, welches **Deroselben** grosse Eigenschaften so vollkommen verdienen.

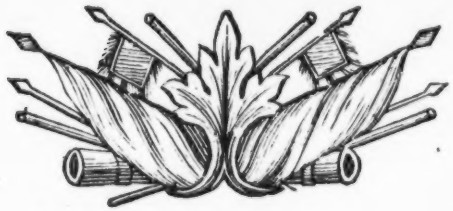
Die Vorsicht, die, o Herr, Verdienste kennt und liebt,
Die Deiner Bürger Glück in Deine Hände giebt,
Und, weil ihr Vaterherz der Armen Noth empfindet,
Dich, Länder zu erfreun, geschickt und würdig findet,

Die

Die lasse Dich, o Herr, auch mir zum Seegen blühn!
Vielleicht hat mir das Glück den späten Ruhm verliehn,
Wenn Zeit und Fleiß dereinst die Dichtkunst höher bringen,
Dein Lob der Ewigkeit, erhabner, vorzusingen.
Dein würdiges Gemahl, das Deine Seite schmückt,
Die lebe Dir zum Ruhm, und sey durch Dich beglückt!
Daß Beyder Nahme noch, ein Denkmal auf der Erde,
Des Seegens Beyspiel sey, und Völkern heilig werde.
So wird Dein milder Sinn noch manches Freystadt seyn,
Bedrängten Trost und Rath, verwayßten Schutz verleihn,
Und einst die Nachwelt noch, in Tagebüchern, lesen,
Wie schön Dein Glück geblüht, wie groß Dein Herz gewesen.

Die-

Dieses sind die aufrichtigen Wünsche meines, von Ehrfurcht und dankbarer Hochachtung, gegen **Ihro Excellenz**, durchdrungenen Herzens. Der, der da mächtig ist über alles, erfülle dieselben, und setze alles dasjenige hinzu, was **Ihro Excellenz** in der Welt mächtig, gerecht und gütig erhalten kan. Wer wird sich dabey mehr erfreuen, als ꝛc. ꝛc.



An Ihro Hochwohlgebohrne Gnaden, den Herrn G.K.R. von T**.

Ja, Weltgeprieſner Herr, des Morgens Purpurſchein,
Der dein Geburthslicht war, drang in mein Herz hinein;
O Dichtkunſt, rief ich aus, nach T** Gunſt zu ſtreben,
Ward deine Freundſchaft mir, durch die Natur, gegeben!
Die Dichtkunſt nahm, o Herr! dein Lob zum Gegenſtand,
Und gab mir, ganz entzückt, die Feder in die Hand,
Entzückend wies ſie mich, auf jene Vorzugsgaben,
Die, mehr als Schild und Helm, dich ſtets geadelt haben.

Die Kriegserfahrenheit, der langen Uebung Frucht,
Die Großmuth, die ihr Glück, in andrer Glücke, ſucht,
Die Sanftmuth, Freundlichkeit, dein reizend holdes Weſen,
Die alle gab ich ſchon den Enkeln einſt zu leſen,
Die alle rühmt ich ſchon den Dichtern ſpäter Zeit:
Indem erſchien, o Herr! mir die Beſcheidenheit,
Die Tugend, welche dich, von Jugend auf, erhoben,
Und die die Schmeichler nur, ſie zu verkleinern, loben.
So wie, wenn Blitz und Schlag die ſchwülen Lüfte theilt,
Der Schäfer ſich verbirgt, und in die Hütten eilt:

So

So ließ die Dichtkunſt auch, bey dieſer Göttin Blicke,
Das ſchon geſtimte Rohr, in ihrer Flucht, zurücke.
Was bin ich, ſprach ich drauf, um ** Lob bemüht?
Er ſelbſt verewigt ſich, und nicht mein ſchwaches Lied.
Nur Wünſche mögen ihm, kein eitles Lob, gefallen,
Drum ließ ich noch zuletzt die heißre Flöte ſchallen:

Schenkſt du, gütiges Geſchicke,
Noch Verdienſten Licht und Ruh,
O! ſo lege ** Glücke,
Kräfte, Glanz und Jahre zu!
Laß ſo ſchöne Lorbeerreiſer
Fernerhin im Wachsthum ſtehn,
Laß den Schatten, an dem Weiſer,
Mir zum Troſte, rückwerts gehn!

****

An den Herrn K. R. A**.

In fremdem Nahmen.

Klug und belobter Mann, dem ieder zugeſteht,
Daß Witz und Fleiß dich mehr, als Stand und Amt, erhöht,
Wovon Auguſtus ſelbſt, wer kan dich mehr erheben?
Den Neidern deines Ruhms ſchon oft Beweis gegeben;
Kein ſchnöder Eigennutz, kein ſtolz und leerer Wahn
Treibt meine Poeſie, dich zu vergöttern, an;
Aus Ehrfurcht für dein Haupt, das Stand und Würden ſchmücken,
Befiehlt die Dichtkunſt mir, mich klüger auszudrücken:

Nicht

Nicht wie der rohe Schwarm, der ein Geſchrey verführt,
Wenn wo ein Bürgerweib ein Kind zur Welt gebiehrt,
Und manchem, den der Geiz vor allen Leuten ſchändet,
Vor ſechszehn Groſchen gleich, die Ewigkeit verpfändet.
Man weis, Erhabner Mann, ſo angenehm, ſo rar
Zu des Auguſtus Zeit, ein guter Dichter war,
So hoch Virgil gedacht, ſo ſchön Horatz geſungen,
So ſehr hat ſich der Schwarm der Reimer eingedrungen.
Der eine ſchreibt mit Luſt ein magres Hirtenlied,
Woraus ein ieder gleich des Dichters Kopfweh ſieht,
Und läßt das ſchöne Zeug, den Kern von Meiſterſtücken,

Auf groß Real-Pappier, für ſeine Gönner, drücken.
Ein andrer, den ein Strom verhaltner Weisheit bläht,
Dünkt, wenn er dunkel ſchreibt, ſich mehr als Epiktet,
Und ſucht, ſo wenig ihm die Kenner Beyfall geben,
Dem großen ** doch, im Ausdruck, nachzuſtreben.
Und beyde, folgten ſie im Singen der Natur,
Geriethen, glaub ich doch, viel eher auf die Spuhr,
Die Opitz, Gellert, Roſt und andre mehr gefunden,
Die Einſicht und Geſchmack, Natur und Kunſt, verbunden.
So aber nimmt ſie gleich ein ſeltner Hochmuth ein,

In Worten ſonderlich, in Reimen ſtumpf zu ſeyn;
Durch Fehler, die wir nur an groſſen Geiſtern leiden,
Vermeynt das arme Paar ſich recht zu unterſcheiden.
Noch andre, die Apoll mit Mitleyd reimen ſieht,
Erhitzt ein Qvodlibet, entzückt ein Wiegenlied.
Die Herren laſſen ſich ſehr gern zur Erden nieder,
Und wie der Pöbel ſpricht, ſo klingen ihre Lieder.
Doch jene ſind es erſt, die man mit Recht belacht,
Die, wenn Natur und Witz ihr Verſchen flieſſend macht,
Sogleich der Helden Lob in Nacht und Nebel treiben,
Und, ſtolz auf ihr Verdienſt, nach eignen Regeln, ſchreiben.

Die Thoren bilden sich, mit Ueberzeugung, ein,
Sie müßten allererst Verdiensten Licht verleihn;
Und mancher liesse sich im Nothfall drauf ermorden,
Trajanus sey zuerst, durch ihn, berühmt geworden.
Nein, Klug- und grosser Mann, so wenig schlau ich bin,
So wenig kömmt mir doch die Thorheit in den Sinn,
Als könnten Fleiß und Witz, so hoch sie sonst zu schätzen,
Den Hohen, bloß für sich, ein ewig Denkmal setzen.
Der Beyfall seiner Zeit, und nicht die Dichterey,
Legt dem, der es verdient, das Lob der Nachwelt bey,

Und

Und unterwindet ſich, mit frey und ſtolzen Blicken,
Ihn in das Heiligthum des Nachrufs einzurücken.
Mir ſage, wer da will, von Philipps Sohne für,
Ein ieder Menſchenfeind iſt ſchlimmer als ein Thier;
Und hätt ihn ſelbſt Homer, und ſelbſt Virgil beſungen,
Die Wahrheit hätte ſich doch ſtets empor geſchwungen.
Aeneen hat Virgil durch Dichten groß gemacht,
Da mancher Schul-Monarch des armen Teufels lacht,
Der faſt die ganze See, mit Müh und Angſt, durchſchwommen,
Eh er, in Latien, ein reiches Weib bekommen.

Wer lacht nicht, wenn Homer so gar erbärmlich irrt,
Daß auch Achill durch ihn zum alten Weibe wird,
Und, auf Minervens Wort, die bessre Sitten kennet,
Den König Griechenlands ein Hundsgesichte nennet?
Und also sieht es leicht ein ieder Kluger ein,
Die Wahrheit müsse stets der Kunst verschwistert seyn,
Und Dichter sollen nur, in wohlgetroffnen Bildern,
Das Wesen der Natur, und nicht ein Unding, schildern.
Drum hab ich dir, o **Herr**! der unsrer Kunst geneigt,
Die Klippen, die mir drohn, bedächtig angezeigt,

Und wenn ich Dir zur Zeit kein Lobgedicht
geſchrieben,
So iſt es, wie du ſiehſt, aus Demuth unter-
blieben.!
Ein Lob, das Höhere dir willig zugeſtehn,
Das braucht die Kunſt nicht erſt durch Verſe
zu erhöhn,
Und Nahmen, die vorlängſt der Fama nachge-
flogen,
Die haben ſich ſchon ſelbſt dem Untergang ent-
zogen. ꝛc. ꝛc.

An Ihro Excellenz, den Herrn Grafen von E***.

In fremdem Nahmen.

Groß und erhabner Graf,

Herr, Deßen hoher Geiſt
In allem, was Du thuſt, den hohen Urſprung weiſt,
Dem Großmuth und Verſtand, ſo wie die Sanftmuths-Gaben,
Den größten Helden-Ruhm vorlängſt erworben haben.
Hat, Ungemeiner Graf, der Dänen Antonin
Den deutſchen Muſen, nur noch kürzlich, Schutz verliehn;
O! ſo getröſt ich mich, bey gleichem Unterwinden,
Die Helden-Tugend auch, in Deiner Bruſt, zu finden.

Mein

Mein Vater, den das Glück in Deinen Dienſt gebracht,
Hat mir den ſchönſten Riß von Deiner Huld gemacht,
So, daß ich, wo ich nur von Deinem Nahmen höre,
Auch Dein erlauchtes Lob, durch manchen Seufzer, ſtöhre.
Durch Seufzer? Ja, **Mein Graf**, bald kömmt mir in den Sinn,
Daß ich, für Deinen Ruhm, nicht hoch und feurig bin,
Bald, daß mir Zeit und Glück noch nicht den Vorzug gönnen,
In tiefſter Ehrfurchts-Pflicht, vor Deinen Dienſt, zu brennen.
Du ſiehſt, **Erhabner Graf**, des Adels Vorzug ein,
Bedienſt Dich Deiner Macht, der Niedern Troſt zu ſeyn,

Und

Und willst, so groß wir Dich in Deinen Ahnen finden,
Doch Deine Hoheit mehr, auf eigne Großmuth, gründen:
Viel anders, als es wohl die trunkne Herrschsucht macht,
Die, bey der Armen Flehn, mit stoltzem Hertzen lacht,
Als ob die, so sie drückt, bey ihres Jammers Zähren,
Nicht Werke gleiches Thons, und eines Meisters, wären.
Wo weist, **Gepriesner Graf**, dein ernstlich holder Blick
Das billige Gesuch der Dürftigen zurück?
Und wer hat, wenn er Dich gebührend angegangen,
Von Dir, o **Milder Graf**, nicht seinen Lohn empfangen?
Wie redlich rühmt Dich oft Dein froher Unterthan!

Du

Du hörſt zwar in Perſon ſein kühnes Lob nicht an,
Indeſſen ſchwör ich Dir, bey Deinen Lorber-Kronen,
Sie würden Dir ſogar, mit ihrem Blute, frohnen.
Diß reizt die Ehrfurcht, **Herr**, und macht die Dichtkunſt kühn,
Durch Deine Lobſchrift, ſich der Aſche zu entziehn,
So wie der Nachwelt einſt, von Deinem Thun und Leben,
In Bildern netter Kunſt, den ſchönſten Riß zu geben.
Allein, **Erlauchter Graf**, der Gaben Wechſelſtreit
Erfordert etwas mehr, als ſchlechte Fähigkeit,
Indem, ſo viel ich mich zu Deinem Lobe wage,
Ich für die Wahrheit doch, noch ſtets zu wenig, ſage:
Jedoch, Du ſiehſt, o **Herr**, auf Deiner Ehrenbahn

Das Opfer nicht ſo wohl, als wie die Abſicht an,
Und haſt des Himmels Art, der nie ein Herz verſchmähet,
Das ſich durch Demuth nur zu ſeinem Thron erhöhet.
Diß, **Ungemeiner Graf**, beſtärkt mir Herz und Muth,
Erhält in meiner Bruſt die ſchwache Dichter-Gluth,
Und läßt, ſo ſchlecht mich ſonſt des Phoebus Gaben zieren,
Mich Deinen Einfluß doch, bey ieder Zeile, ſpühren. ꝛc.

An

den Herrn von B**, in H**.

Machen Sie ſich gefaßt, zu lachen, oder böſe zu werden! Ich muß Ihnen eine Anekdote, über des **Buſſi Rabutin** Briefe, machen. Was dünkt Ihnen, wenn dieſer Franzoſe, oder ſein Freund, ein gewißer Graf, vermuthlich ein ſehr kleiner franzöſiſcher Graf, **Friedrich Wilhelm**, den Großen, *Monſieur de Brandebourg*, nennet, und ihm nicht etwan ſeinen König, nein! einen weit andern *Monſieur*, ſeinen *Monſieur de Turenne* entgegen ſetzt? Sollte man nicht meynen, daß der Verfaßer ein Quäcker geweſen wäre? So gar abgeſchmackt iſt es, einen mächtigen Fürſten, der gemeiniglich mit vierzigtauſend Mann zu Felde gieng, und deßen Zepter ſich über einige hundert Meilen Landes erſtreckte, neben einem Franzöſiſchen General zu ſtellen, der wohl nicht allemal vierzig

Bedienten unterhielt. Wie unverschämt sind nicht diese Franzosen! Und, wie sehr vergnügt es mich, daß wir zu einer Zeit leben, da man einem Französischen Schriftsteller, welcher den würdigen Nachfolger des großen **Friedrich Wilhelms**, *Monsieur de Brandebourg*, nennen wollte, wenigstens eine Ader schlagen würde. So sehr haben sich die Zeiten verändert. Die großen Monarchen sind nicht mehr allein, von der Französischen Nation. Es gilt der Historie gleich viel, ob sie **Friedrichs** oder **Ludewigs**, in dem Tempel der Ehren, oben an stellt. Freuen Sie sich mit mir über das Schicksal der Deutschen, und lieben Sie, Dero ꝛc.

An

eine Freundin, auf dem Lande.

Madame,

Sie richten nichts damit aus, daß Sie nicht an mich ſchreiben. Ich werde alles in der Welt eher glauben, als, daß Sie mich vergeßen haben ſollten. Unterdeßen ſeyn Sie ſo gut, und laßen mich die Urſache ihres Stilleſchweigens wißen; denn ich bin deßentwegen nicht ganz außer Sorgen.

Freuen Sie ſich mit mir, Madame! Sie haben ein Sächſiſches Herz, ich weis es.

Madame, die Dauphine, iſt den dreyzehnten dieſes, frühe um zwey Uhr, mit einem jungen Herzog von Burgundien, glücklich entbunden worden.

Welch Vergnügen für unſere allergnädigſte Landes-Herrſchaft! Man muß wenigſtens ſo wild ſeyn, als ein Einwohner aus Canada, wenn man dem Hauſe Sachſen nicht alles gute wünſchen ſoll.

Breiten ſie dieſe vortreffliche Nachricht, ſo viel Sie können, in ihrer Nachbarſchaft aus! Ich küße Ihnen die Hände, und bin ꝛc.

An

ein unverheyrathetes Frauenzimmer.

Mademoiſelle,

Wir ſind, an einem Jahrmarkte, mit einander in Geſellſchaft geweſen. Ich habe Sie iederzeit für eine gute Freundin gehalten, und Sie haben mir nicht einmal die Ehre gethan, mich um einen Jahrmarkt an zu ſprechen. Sehen Sie, ich bin viel galanter! Ich erinnere mich ſelbſt daran. Ich war ſchon auf dem Wege, Ihnen dieſes zu bringen, und ich wollte ſchwören, daß ich Ihnen noch etwas zu ſagen gehabt hätte, wenn Sie noch, bey ihrer Frau Muhme, an zu treffen geweſen wären. Ich habe Sie alſo gebethen, Ihnen gegenwärtiges zu

überreichen, und ſie hat Auftrag von mir, es eben ſo feyerlich zu verrichten, als der König von Sicilien, jährlich dem Pabſte, einen weißen Zelter überreichen läßt. Bedauern Sie mich doch, Engliſches Kind, daß ich nicht ſo reich bin, als der König von Sicilien. Ich würde Ihnen wenigſtens den rothen ſammetenen Beutel, mit denen ſieben tauſend göldnen Kronen, zugleich mit einhändigen laßen. Sie glauben nicht, was für ein Vergnügen ich entbehren muß! Ich küße Ihnen die Hände mit der zärtlichſten Ehrerbietung, und bin ꝛc.

An

den Herrn Profeßor K**.

Hochedelgebohrner Herr,

Ich überſchicke Ihnen hiermit die zweyte Auflage meiner Gedichte. Das Vergnügen, welches ich über die gute Aufnahme der erſten bishero empfunden habe, würde, um die Helfte, vermindert werden, wenn der Geſchmack der Welt nicht auch der Geſchmack Ewr. Hochedelgebohrnen ſeyn ſollte. Würdigen Sie mich alſo ihres Beyfalls, Hochgeehrteſter Herr Profeßor! Sie wiſſen, von was für einem Gewichte derſelbe iederzeit für mich geweſen. Ich hoffe, daß Sie unſerer Freundſchaft dieſes kleine Vergnügen nicht abſchlagen ſollen. Ich erſuche Sie ſo gar, zum Vortheil ihres Freundes, ſich einmal zu irren, da ſich ſo viele, die ihn nicht einmal kennen, aus Freundſchaft für ihn, zu irren belieben. Ich habe die Ehre Zeitlebens zu ſeyn ꝛc.

A. M. K.

)o(

Reihe der Briefe.

Seite.

1. An Ihro Excellenz, den Herrn General, Herrn Grafen von Unruh, 1751. 123.
2. An Ihro Hochwohlgebohrne Gnaden, den Herrn G. K. R. von T**. 129
3. An den Herrn K. R. A**. 132
4. An Ihro Excellenz, den Herrn Grafen von E***. 140
5. An den Herrn von B**, in H**. 145
6. An eine Freundin, auf dem Lande. 147
7. An ein unverheyrathetes Frauenzimmer. 149
8. An den Herrn Professor K**. 151